Nebraska Staats-Anzeiger.

Lincoln, • • Nebraska.

Nummer 31.

Reinigung des Wassers durch Salzsäure.

Von einem Sachverständigen in der Berliner Volkszeitung geschrieben: Nachdem erwiesen ist, daß Säuren, vornehmlich Salzsäure, dem Wasser zugesetzt, darin befindliche Mikroben, insbesondere auch etwa darin vorhandene Cholerabazillen sofort tödten, also unschädlich machen, darf man sich wundern, weshalb diese Thatsache in Vergessenheit gerathen zu sein scheint, und fortwährend Kochen, neuerdings auch angeblich neu erfundene Filtrirapparate zur Reinigung und Unschädlichmachung infizirten Wassers empfohlen werden. Das Kochen des Spül- und Trinkwassers ist doch unter allen Umständen ein kostspieliges, zeitraubendes umständliches, bei Bedarf von größeren Mengen oft unausführbares Verfahren.

Filtrirapparate sind dem wenig Bemittelten des Kostenpunktes halber unzugänglich; sie erfüllen ihren Zweck nur unvollkommen, sind, wenn größere Mengen Wasser gebraucht werden, unzureichend und versagen nach einer gewissen Zeit, wenn die Poren verstopft sind, ganz. Alle diese Uebelstände und Unzuträglichkeiten fallen fort bei der Anwendung von Salzsäure. Zunächst ist reine Salzsäure — nur um diese zum Unterschiede von der rohen Salzsäure handelt es sich hier — sehr billig; bei der geringen Menge, welche erforderlich ist, kommt der Preis fast gar nicht in Betracht. Dann ist das Verfahren, nämlich das Hineintröpfeln, bei großen Mengen Abwassen, Hineingießen der Salzsäure in das Wasser und das Umrühren der Flüssigkeit weder umständlich, noch zeitraubend, nimmt kaum eine Minute in Anspruch. Auf einen Liter Wasser genügt ein Gramm (ungefähr fünfzehn Tropfen) reine Salzsäure, wie sie in allen Apotheken und Drogenhandlungen käuflich ist.

Auf ein gewöhnliches Trinkglas, das ungefähr 200 Gramm Wasser faßt, hätte man demnach 3 bis 4 Tropfen Salzsäure zu nehmen. Bei großen Mengen wäre die Tröpfelei langweilig. In diesem Falle stelle man die Anzahl der Liter Wasser fest, welche man behandeln will, lasse sich dann die gleiche Anzahl Gramm Salzsäure abwiegen und bezeichne durch ein anzuklebendes Stückchen Papier oder einen einzuritzenden Strich die Stelle des betr. Fläschchens, bis zu welcher die Salzsäure reicht. So hätte man ein Maßglas für alle ferneren Fälle. Uebrigens hat heutzutage jedes Arzneifläschchen im Boden eine Zahl, welche angiebt, wie viel Gramm dasselbe faßt. Da die käufliche Salzsäure nur wenig schwerer ist als Wasser, und eine große Genauigkeit in Betreff der Salzsäuremenge nicht erforderlich sein dürfte, kann man ein Arzneifläschchen von entsprechender Größe ohne Weiteres als Maßglas benutzen.

Das Tröpfeln ist nicht Jedermanns Sache, insofern eine gewisse Uebung und eine sichere Hand dazu gehören. Darum sei hier erwähnt, daß es sogenannte Tropfläschchen zu kaufen giebt, aus denen die Tropfen mit großer Regelmäßigkeit gewissermaßen von selbst herausfallen. Das Kochen des Wassers, selbst wenn es polizeilich angeordnet wäre, wird in den Fällen, wo es sich nicht um die eigene persönliche Sicherheit handelt, der Unständlichkeit wegen oft unterbleiben, zumal es schwierig ist, festzustellen, ob kaltes Wasser vorher gekocht war. Die Controlle dagegen über die Anwesenheit von Säure im Wasser kann sehr leicht und jeden Augenblick ausgeführt werden.

Taucht man nämlich ein Stückchen blaues Lackmuspapier in Wasser, so wird ersteres sofort geröthet, wenn das Wasser Säure enthält. Endlich ist solches Wasser durchaus unschädlich, da Salzsäure sich ohnedies im Magensafte befindet. In vielen Fällen von Verdauungsschwäche ist das Trinken von schwach salzsäurehaltigem Wasser besonders unmittelbar vor oder nach dem Essen sogar von sehr vortheilhafter Wirkung.

Amerikanische Blumenzucht.

Ueber diesen Gegenstand veröffentlicht eine Chicagoer Zeitung einen längeren Artikel, in dem insbesondere auf den Antheil hingewiesen wird, den jene Stadt an der Pflege und Züchtung der lieblichen Kinder Floras nimmt. Der Verfasser führt unter anderem aus, daß Chicago mit demselben Rechte, mit welchem es den Namen „Gartenstadt" führe, auch „Blumenstadt" genannt werden könne, was jedem einleuchte, der einen Blick in die vielen Blumenläden, sowie die zahlreichen Blumengärten vor den Häusern der Stadt, werfe oder ihre mit den verschiedensten und herrlichsten Vertretern der Blumenwelt geschmückten Parke besuche. Des Weiteren läßt sich der Verfasser etwa wie folgt vernehmen:

In demselben Maßstabe, in welchem die Nachfrage bezüglich der Blumen gestiegen, hat sich Blumenzucht und Blumenhandel zu einem bedeutenden Industriezweige entwickelt, der in allen größeren und kleineren Städten des Landes vertreten ist. Die kräftigsten Stützen für diesen Handel sind Handwerker, Kleinkrämer, Clerks, u. s. w., von denen die farbigen Pfleglinge oft mit großer Sachkenntniß, Sorgfalt und Hingebung in Töpfen und Gärten gehütet werden. Auch in den Gärten reicher Leute bildet Blumen und Pflanzenschmuck oft eine nicht unbedeutende Rolle, wenn auch die Blumen dieser Bevorzugter in den meisten Fällen nur einen Theil der zur Entfaltung des Reichthums in Gebrauch gezogenen Mittel bildet. Nicht selten kommt es vor, daß bei Hochzeiten, Empfängen und anderen Gelegenheiten in feinen Häusern $5,000 und darüber für Blumen ausgegeben werden.

Das meiste Geld, welches seitens der amerikanischen Ladies für die farbigen Lieblinge verwendet wird, entfällt auf die Schnittblumen, mit deren Züchtung etwa 300 Gärtner in Chicago und Umgebung allein lohnenden Erwerb finden. An Rosen wurden im vorigen Jahre im Staat Illinois nicht weniger als 6,000,000 gezüchtet. Die Zahl der auf dem Blumenmarkte umgesetzten Topfpflanzen betrug 15,000,000. Für Schnittblumen wurden in Chicago während der genannten Zeit in runder Summe $1,500,000 ausgegeben, wovon ungefähr die Hälfte auf Rosen, 25 Prozent auf Nelken, und der Rest auf die anderen Blumensorten entfiel. Einer ganz besonders zunehmenden Beliebtheit hat sich in den verflossenen zwei Jahren die Nelke zu erfreuen gehabt, für welche die Nachfrage sich früher auf höchstens zehn Prozent der gesammten auf den Markt gebrachten Schnittblumen bezifferte.

Großer Aufmerksamkeit erfreut sich seitens der Blumenliebhaber gegenwärtig auch das indische Chrysanthemum, das sich besonders zum Zimmerschmuck im Anfange des Winters eignet. Eben so hat sich die Nachfrage nach Wasserpflanzen ganz bedeutend gesteigert, so daß viele Gärtner diesem Zweige der Pflanzenkultur ihre ausschließliche Aufmerksamkeit zuwenden. Dafür scheint die einst so allgemein beliebte Calla Lilie mehr und mehr von der aus Bermuda stammenden Oster Lilie verdrängt zu werden. Die Preise der Blumen richten sich selbstverständlich nach den Jahreszeiten; während z. B. ein Dutzend „American Beauties" (Brachtrosen) im Sommer für $1.50 im Kleinhandel gekauft werden kann, werden mitten im Winter bis zu $18 dafür verlangt. Die Preise für diese Rose stellen sich etwa folgendermaßen: Juni bis August, $1.50 per Dutzend; August bis September, $2; September bis Oktober, $3 bis $4; Oktober bis November, $5 bis $8; November bis December, $10 bis $18. Von da an fallen die Preise allmälig wieder, bis sie auf $1.50 zurückgegangen sind. Für die in Chicago im vorigen Jahre von den Gärtnern verkauften Topfpflanzen wurden im Ganzen $600,000 erlöst.

Welche Ausdehnung die Blumenzucht und der Blumenhandel in den Ver. Staaten angenommen hat, möge aus Nachstehendem erhellen: In Pennsylvania wurden innerhalb des letzten Jahres nicht weniger als 11,000,000 Blumenköniginnen gezüchtet. Pennsylvanien folgte dann Illinois mit 6,400,000, Ohio mit 6,000,000, New Jersey mit 5,800,000, New York mit 4,000,000 Stück dieser Pflanze. Der letztgenannte Staat steht in Bezug auf die im Blumenhandel erzielten Einnahmen an der Spitze; für Schnittblumen allein sind dort dem letzten Census bericht zufolge im Jahre 1891 $4,615,687 und für Pflanzen $2,228,720 verausgabt worden. Von den 350 Blumengärtnereien des Staates Illinois befinden sich 20 im Besitz von Frauen; die Glasdächer der gesammten Treibhäuser enthalten eine Fläche von 3,236,750 Quadrat-Fuß und der Gesammtwerth der Blumenzüchtereien wird auf $3,000,000 geschätzt. In den Ver. Staaten beziffert sich die Zahl der Blumengärtnereien auf 4,659, die der Quadratfuß in den Glashäusern auf 38,823,247 und der Werth der Anlagen auf $38,355,722. Im Jahre 1870 gab es im Staate Illinois nur 18 Handels- und Blumengärtnereien, heute sehen wir diese Zahl nahezu verzwanzigfacht. Eine Firma verkaufte im Jahre 1889 allein 1,000,000 Rosenstücke, eine andere im Spätwinter des letzten Jahres 120,000 weiße Tulpen. Außerdem importirt das letztere Geschäft ungefähr jährlich 500,000 Maiglöckchen Wurzeln aus Hamburg. Bemerkt sei, daß den ersten Rang unter den Blumenzüchtern dieses Landes die Deutschen einnehmen, in deren Händen nicht nur fast ausschließlich die Blumenkultur der öffentlichen Parks liegt, sondern die auch die weitaus größte Zahl der Handelsgärtnereien besitzen.

Post-Dampfer-Linien.

Die International Navigation Co., die Eigenthümerin der Inman Dampferlinie, hat jetzt zu Washington die Kontrakte für ihre „Amerikanistrung," kann man sagen, abgeschlossen. Ihre beiden großen Dampfer „City of New York" und „City of Paris" werden als amerikanische Schiffe registrirt, wozu sie sofort zwei neue hier gebaute ebenso große Dampfer hinzufügt. Dieselben werden bekanntlich zu Philadelphia von den Cramps gebaut werden.

Außerdem verpflichtet sich die Gesellschaft, binnen drei Jahren im Ganzen eine Flotte von 7 großen Dampfern in ihrer Linie zu haben, jeden nicht unter 8000 Tonnengehalt und unter 20 Knoten Geschwindigkeit in der Stunde. Alle müssen in den Ver. Staaten gebaut sein (d. h. die 5 neuen) und nur amerikanische Bürger zu Offizieren und Mannschaften haben. Sie werden auch für Theilnahme am eventuellen Kriegsdienst konstruirt. Für Post-Beförderung erhält die Gesellschaft $4 die Meile, also etwa $12,000 für die Fahrt nach Antwerpen. Auf jedem Schiff müssen eine bestimmte Anzahl Lehrlinge (Kadetten) angestellt werden.

Die Gesellschaft verpflichtete sich zu wöchentlichen Fahrten von New York nach Southampton und daß eines der Schiffe jährlich 52 Mal nach Antwerpen fährt und zu Boulogne und Southampton anlegt. Alle diese Schiffe befördern die Post. Dies sind die neuesten Kontrakte für den überseeischen Postdienst, die kürzlich mit Dampfer-Linien gemacht worden sind.

Unter den schon früher abgeschlossenen Kontrakten dieser Art sind regelmäßige Fahrten nach Cuba, Mexiko, Brasilien und Argentinien etablirt worden; ferner solche von San Francisco nach Panama und nach China. Der erste Dampfer unter der Union Flagge ist soeben den La Plata Strom in der Argentinischen Republik hinaufgefahren, beladen mit Ackerbargeräthschaften und Fabrikaten.

Was die fünf neuen Dampfer betrifft, welche die International Navigations-Gesellschaft bauen wird, so werden dieselben 10,000 bis 12,000 Tonnengehalt haben und etwa 9 Millionen Dollars kosten, und wahrscheinlich sämmtlich von den Cramps dahier gebaut werden. Außer ihrer Yard giebt es nur noch zwei weitere im Lande, welche Stahlschiffe dieser Größe bauen können, die von Huntingdon zu Newport News, Va., und die Union Eisen-Werke zu San Francisco.

Die Schiffs-Gesellschaft ist noch nicht schlüssig, ob sie alle Zwischendecks-Passagiere von ihren Dampfern ausschließen, nur Kajüten-Passagiere und das Zwischendeck für Fracht benutzen wird. Ein solcher Vorschlag liegt vor. Die Ausführung ihres Kontraktes beginnt sofort.

Die Vertiefung der unteren Weser.

Ein Ereigniß von hervorragender Bedeutung war die Fahrt des Lloyd-Dampfers „Hannover," der einen Tiefgang von 15 Fuß hat, bis nach Bremen. Von einem Theilnehmer der Fahrt an Bord des transatlantischen Lloyddampfers „Hannover" weseraufwärts erhält die „K. Z." unter dem 22. September folgende Zuschrift: „Der Telegraph wird das für Bremen so wichtige Ereigniß gewiß schon nach allen Richtungen gemeldet haben. Und ein Ereigniß für unsere Stadt ist es in der That, zugleich ein Triumph für den genialen Leiter der Unterweser-Korrektur Herrn Ober-Baudirektor Frantzius. Das großartige Werk kostet rund 80 Millionen Mark; ob es sich für die Schifffahrt und den Handel Bremens von dem erhofften Vortheil erweisen wird, muß noch erst die Zukunft lehren.

Ohne den so heiß ersehnten Rhein-Weser-Elbe-Kanal gewiß nicht, denn dieser ist erforderlich, um die Seeschifffahrt nach Bremen-Stadt vortheilhaft zu gestalten. Steht Bremen auf dem Wasserwege das Inland offen, dann darf es der Zukunft mit vollem Vertrauen entgegensehen und die Früchte seines Muthes, der sich in dem großen Unternehmen der Unterweser-Korrektion bethätigt, erwarten.

Uebrigens ist an der Verwirklichung des Planes des Rhein-Weser-Elbe-Kanals kaum mehr zu zweifeln, die Sache wird nach bremischem Ermessen nur zu langsam betrieben. Was nun die Fahrt des Lloyd-Dampfers „Hannover" anbetrifft, so ist festzuhalten, daß nie ein so großes Schiff von 300 Fuß Länge und einem Raumgehalt von 2571 Registertonnen brutto nach der Stadt Bremen gekommen ist, wohl aber schon etwas tiefer gehende Schiffe, die zwar kleiner, aber beladen waren, während der Dampfer „Hannover" unbeladen war.

So hatte er einen Tiefgang bis zu 15 Fuß. Natürlich können so lange und breite Schiffe wie die „Hannover" nicht zu jeder Zeit herauskommen, es handelt sich also eigentlich nur um die Feststellung der Thatsache, daß die Fahrt unter günstigen Verhältnissen überhaupt möglich ist.

Sie verlief übrigens in 5 Stunden überraschend günstig, nirgends auf der von Nordenham ausgehenden Reise ein Aufstoßen, ein Hinderniß selbst bei Vegesack mit seiner erheblichen Strombiegung ging das lange Schiff glatt vorbei und das Wenden im Bremer Freihafen, dessen Breite allerdings die Länge des Dampfers um 120 Fuß übertreffend, verlief ohne jede Störung. Tausende hatten sich zu diesem Schauspiel eingetunden, Tausende werden auch noch morgen zum Freihafen hinauspilgern, ehe die „Hannover" wieder nach Bremerhaven fährt, von wo aus sie die Reise nach Brasilien antritt.

Daß die Ankunft der „Hannover" hier das Tagesgespräch bildet, ist begreiflich. Der greifbare Vortheil der Fahrt der „Hannover" ist für Bremen, der, daß das Vertrauen auf die Erfolge der Weserkorrektion, wenn dies überhaupt noch nöthig war, noch größer geworden ist. Leicht könnte auswärts, wo man mit den Verhältnissen weniger vertraut ist, auf Grund der Fahrt der „Hannover" die Vermuthung entstehen, es sei, wenn auch erst in Zukunft, vielleicht ein Verkehr der kleineren transatlantischen Lloyddampfer nach Bremen-Stadt geplant. Ein solcher Verkehr ist unmöglich, da beladene Lloyddampfer viel zu tief gehen und eine weitere Vertiefung des Fahrwassers mit so riesigen Kosten verknüpft ist, daß der zu erhoffende Vortheil dieselben nicht aufwiegen würde.

Alte deutsche Karten von Amerika.

Die vom Preßausschuß des deutschen Reichs-Commissariats herausgegebenen „Chicago Nachrichten" schreiben: „Die deutsche Ausstellungsbehörde hatte sich entschlossen, dahin zu wirken, daß auf die Chicagoer Weltausstellung auch möglichst viele derjenigen wissenschaftlichen Gegenstände geschickt würden, welche mit der Entdeckung Amerikas und den ersten Forschungsreisen in der neuen Welt im Zusammenhang stehen und sich gegenwärtig in Deutschland befinden. Dazu gehört in erster Linie der Behaim'sche Globus. Es ist nun nicht möglich gewesen, die Freiherrlich von Behaim'sche Familie zu bestimmen, das Original des Globus nach Amerika zu senden. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß dieses für eine so weite Reise zu morsch ist. Die genannte Familie hat indessen die Freundlichkeit gehabt, zu gestatten, daß von dem Globus eine getreue Kopie genommen wird, welche nach Chicago wandert. Sodann ist es gelückt, aus der Braunschweigischen Bibliothek eines der seltesten wissenschaftlichen Denkmäler, die dort vorhanden sind, für die Chicagoer Weltausstellung zu erhalten. Es ist dies eine Landkarte von Amerika, die in den Jahren 1511 und 1512 angefertigt wurde. Schließlich wird auch Dresden einen Beitrag zu diesem Theil der deutschen Ausstellung liefern. In dem dortigen Johanneum befindet sich ein aus dem 16. Jahrhundert stammender Tisch, in dessen Platte eine Karte von Amerika nach dem damaligen Stande der geographischen Wissenschaft eingraviert ist. Auf dieser Karte ist schon ein Ort bezeichnet an der Stelle, wo heute Chicago liegt und mit Chicago bezeichnet. Von der Tischplatte soll eine sorgfältige Photographie angefertigt und auf die Ausstellung geschickt werden. Dieser Ausstellungsgegenstand wird für Chicago deshalb das größte Interesse bieten, weil er das älteste Zeichen von der Existenz eines Ortes an dem Platze des heutigen Chicago ist."

Wie eine Sängerin zum „Stern" wird.

Die in Paris sehr beliebte Chanteuse Yvette Guilbert hat einem Brüsseler Journalisten auf sein Gesuch um einige Mittheilungen über ihre Laufbahn folgenden originellen Brief gesandt: „Mein Herr! Sie wünschen das Recept, das ich entdeckt habe, um ein „Stern" zu werden. Mein Gott, das ist höchst einfach. Zuerst verlangte ich einen Vouts für den Abend. Man gab ihn mir! Dann 10.... man gab sie mir!! Dann 20.... man gab sie mir!!! Dann 25.... man gab sie mir!!! Dann 25.... man bot mir sie an! Herr Datarre ist's, der Director des Alcazar d'Ete in den Champs Elysees, den man aufsuchen muß, um sich ein kleines Vermögen zu sammeln. Meine Colleginnen mögen nur hingehen; von 2 bis 4 Uhr ist er zu sprechen. Sie sehen, daß ich mein System ganz enthülle und daß es durchaus nicht verwickelt ist. Man muß nur zu fordern wagen; ich meinestheils bin nicht schüchtern. Ferner nehmen Sie ein Paar sehr schwarzer Handschuhe, aber sehr lange; dahinein stecken Sie zwei große Arme, eben falls möglichst lang, und lassen sie nachlässig über den Bauch herabbaumeln, in schicklicher Höhe. Das, sehen Sie, ist die Hauptsache: die Höhe.. Gebrauchen dürfen Sie diese langen schwarzen Arme nur wenig; es ist unnöthig, sie zu ermüden. — Dann machen Sie, unter Anderem, auch ein sehr gelangweiltes Gesicht, und das Publicum, das sehr gutmüthig ist, denkt: „Ah, das ist wirklich ein allerliebstes Frauchen; es ist schrecklich gelangweilt, die ses Frauchen, und und dennoch kommt es und singt uns was vor. Das ist wirklich sehr nett!" — Ferner massen Sie auch richtig näseln; wenn man durch die Nase singt, spart man die Kehle; so ist wenigstens das gewonnen.... Man muß an Alles denken. — Seine Lieder studiren braucht man nicht — der Souffleur ist ja da — ebensowenig braucht man sie zu verstehen; das ist Sache des Publicums. Sodann muß man bisweilen im Verse inne halten. In der Comedie Francaise nennt man es Kunstpausen; man achte möglichst darauf, daß die Pause kein Wort entzweihackt; geschieht es aber dennoch, so hat es auch nichts zu bedeuten. Kurzum; es gehört gar nichts dazu, als ein wenig Klugheit, und selbst das vielleicht nicht. Aufgeräumtheit, Ruhe, das ist Alles. Den Directoren versichern, daß man mit Talent überhäuft ist, das man es unter der Haut sitzen hat, daß es herauskommen wird, darin liegt Alles. Dann grüßt man, lächelt und geht fort. Tausend Complimente, lieber Herr. Yvette Guilbert."

—In Galizien toben heftige Schneestürme. Vielerorts sind die Straßen zugeweht und der Eisenbahnverkehr gestört.

Der gepreßte Hahnjäger.

Ja die Wilderer, die Sakra, da gäb's viel zu verzähl'n, und wunderselten was Lustig's. Aber ein lustig's Stückl kann i' Euch do' derzählen; das hat mi g'freut.

Schreibt mir da vor a' paar Jahren der junge Herr von Zipfel, ob er bei mir wieder an' Spielhahn schießen könnt', aber an' alten — mit wieder so an' Schneider. — Is sonst a' recht commoder Herr, der Zipfel nur thut er allweil gern frozeln. I' gift' ni' a' wen'g, wie i' sen Brief lies — denn der Zipfel hat bei mir no' kean' Schneider g'schoß'n; dann aber schreib' i', er kann bestimmt auf an' alten Hahn rechnen und i' werd' schreib'n, wann's Zeit is, daß er kommt.

Wie die Falz angeht, fallen auch richt' a' sieben alte Hahnen auf meiner Schneealm und rodeln und raufen, daß's a' Freud' is.

I' schreib's also 'n Tag von Zipfel, daß er kommen soll — und 'n dritten Tag scho war er da. Wohl zehn Mal fragt er, ob auch wirkli' a alter Hahn droben is und ob's nit lauter Schneider san, daß mi's scho' 'gift hat — denn wann i sag', so is's — so is's an' also.

Nachmittag, wie er mit mein' Sepp fortgeht, fangt er wieder an zum Kritisiren und sagt endli': „Nun, wir werden ja sehen, ob wir mit so einem Schneider heimkommen!" Da bin i' aber wild wor'n und sag' ihm: „Passen S' nur auf, daß Ihna der Hahn nit auskommt und Sie als Schneider heimkommen!"

„Oho," sagt er, „wenn ich schieße, so kommt mir der Hahn schon nicht aus!"

„Is schon gut," sag' i' — und nacha sind s' fort.

In der Almhütten haben s' g'schlafen. Bei guter Zeit stehen s' auf, steigen zum Balzplatz 'nauf und setzen sich miteinand' in an' Schirm. Wie's licht wird — tschchchj, tschchchj — meld't sich a' Hahn. Der Sepp spott' a' paar Mal, und da steht er zu, a' Prachtkerl mit zehn krumme Federn im Spiel. Bumm, schießt der Zipfel und der Hahn liegt. Juhum, war das a' Freud'!

Kreuzfidel steigen s' zur Hütten ab, 'n Hahn hängen s' in die Flur, stellen die Gewehr dazu und machen sich's auf der Bank vor der Hütten in der Sonn' bequem. Der Zipfel hat an' guten Wein mitg'hobt und Schinken und feine Cigarr'n und wir mit schmutzig. Vom Balzplatz hören s' po' an' Hahn rodeln und auf amol — bumm — fällt oben a' Schuß. „A' Wilderer!" schreit der Sepp, derweicht 's Gewehr und springt um die Hütten; der Zipfel, mit faul, thun nach.

Wie s' 'nauf kommen, finden s' auf aner Schneeg'wahden a' Spur und der lauten s' nach. Die Schneealm macht so an Kugel und um den geht die Spur herum. Im Reif hat wo's schön g'seh'n: wie s' aber auf die Sonn'seiten kommen, is der Reif schon weg und im Bromrich verlieren s' die Spur. A' Weil' suchen s' umanand' — aber nix.

Gemütig gehen s' der Hütten zu — da is die Spur wieder — aber der Hahn is weg und 'n Zipfel sei' Zigarrentaschen is a' weg und der Wein is aus'trunken.

Erst waren s' ganz stumm, dann haben s' a' Weil' g'flucht und endli' haben s' berathen, was s' mir sagen sollen. Daß s' dem Wilderer so auf g'seffen sind, hat Keiner sagen wollen; z'letzt meint der Zipfel, er wird sagen: er hat 'n Schuß verrissen.

Wie s' heimkommen, lach' i' hellaut: „Na; is er Ihnen do' auskomma?" und hab' n' Zipfel, der ganz dasig war, so g'stichelt, daß er sich aufsetzt und heimfahrt —

Zwei Tage später kriegt der Zipfel mit der Post an' Korb mit an' capuzinen Spielhahn und wie ek'n verwundert aufhebt, liegt seine Cigarrentaschen d'runter mit an' Zettel von mir: „Gratulire', Herr von Zipfel! Der Wilderer war i'!"

Seither hat mich der Zipfel nimmer g'frozzelt.

Die Skandinavier in den Vereinigten Staaten.

In der September-Nummer des „Forum" gibt Prof. Kendrick C. Brad dock Mittheilungen über die Skandinavier im Nordwesten. Die ersten Schweden kamen bekanntlich schon in den ersten Jahrzehnten von 1600 an nach dem Delaware.

Die neuere Einwanderung der Skandinavier begann in 1825, als eine Anzahl Norweger sich bei Rochester im Staat New York niederließ, denen nach und nach noch einige hundert folgten. Die erste permanente Ansiedlung derselben im Westen und zwar in Illinois datirt aber erst von 1836.

Darauf folgten Kolonien in Wisconsin und Iowa, und seit 1843 kam die Einwanderung aus Schweden, Dänemark und Norwegen im regulären Zug. Der Census von 1850 giebt 18,000 Skandinavier in den Ver. Staaten an, der von 1860 schon 72,000. Während des Bürgerkrieges stockte die Einwanderung, nahm aber Ende der sechziger Jahre wieder zu.

Sie steigerte sich von Jahr zu Jahr, bis sie 1882 sich auf 105,336 Köpfe belief. Von 1880 bis 1885 kamen 352,354 Scandinavier hier an, und von 1885 bis 1890 weitere 304,160. Der Census gibt 750,000 Skandinavier in den Staaten Illinois, Wisconsin, Iowa, Minnesota und in den beiden Dakotas an, die mit denen der zweiten Generation eine volle Million ausmachen.

Der Landbau und eine unabhängige Existenz auf eigener Wohnstätte ist das Hauptstreben der Skandinavier. Bis vor 8 Jahren fand man nur Wenige in größeren Städten, und auch jetzt noch lebt dort höchstens ein Zehntheil derselben. Die weiten Prairien des Nordwestens üben eine besondere Anziehungskraft auf dieselben aus. Dort, namentlich in Minnesota füllen sie ganze Townships und Counties.

In den neuen Counties in Minnesota und in den Dakotas sind 30 bis 40 Prozent der Bevölkerung geborene Skandinavier; auch in Wisconsin und Iowa trifft man auf ihre Ansiedlungen. Daß sie dort auch in den Städten nicht fehlen, läßt sich denken. Die Skandinavier kommen aus frei regierten, konstitutionellen Ländern und sind nicht ohne politische Erziehung, sie lassen sich sofort naturalisiren und nehmen lebhaften Antheil an der Partei-Politik ihrer neuen Heimath.

In Minnesota machten in 1885, nach dem Staats-Census, die Skandinavier 43½ Przt., die Deutschen 30 1/10 Przt. der fremdgeborenen Bevölkerung aus. Von den Skandinaviern ließen sich 56 3/10 Przt. naturalisiren in 6 Jahren, von den Deutschen nur 30 9/10 Prozent.

Prof. Braddock hebt noch hervor, daß die Statistik den Skandinaviern einen sehr geringen Antheil an Verbrechen zuspricht. Sie bildeten in 1885 an 16½ Przt. der Bevölkerung in Minnesota, lieferten aber nur 8 7/10 Przt. zur Zeit der inhaftirten Verbrecher in 1886, und in 1890 nur 7 9/10 Przt.

Bis 1886 neigten sie sich durchschnittlich der republikanischen Partei zu, sagt der Professor, in den letzten 6 Jahren aber haben sie sich in folge lokaler Verhältnisse in großer Zahl der demokratischen Partei zugewendet.

Aus dem „Arizona Kicker."

Ein angenehmer Besuch.

Am Samstag Nachmittag empfingen wir einen sehr angenehmen Besuch. Es erschien nämlich in unserer Office der Redakteur des „Banner von Rockville, Utah," Herr George H. Treadwell, der sich auf einem Ausflug zur Kräftigung seiner Gesundheit befand, die durch Ueberarbeitung gelitten. Wir führten den Herrn nach unserem Privathause, besuchten mit ihm die bevorzugtesten Pokerstuben der Stadt und suchten ihm seinen mehrtägigen Aufenthalt so ergötzlich als möglich zu gestalten. Es existirt unserersseits die Ueberzeugung, daß er verschiedene neue journalistische Ideen von hier mit nach Hause genommen hat, obgleich er bereits 15 Jahre in diesem Fache thätig ist. Er hatte z. B. noch keinen Begriff davon, wie von einer Person und unter demselben Dache eine Büchsenmacherei, eine Sattlerei, ein Schuhwarenlager, eine Materialwaren- und eine Mehlhandlung, ein Fleischerladen sowie eine Futterniederlage gehalten und dabei die größte und beste Familienzeitung des Westens redigirt werden kann. Daß unser Blatt dieses Lob mit Recht verdient, gab Herr Treadwell selbst zu. Die Verhältnisse in Rockville sind entschieden schwieriger als in unserem Town. Trotzdem ist auf den Genannten noch nicht ein einziges Mal geschossen worden. Er ist als Redakteur eben kein Licht. Wir schätzen ihn aber als Mann und Bürger eines Schwesterterritoriums sehr hoch. Er beabsichtigt, seinen Kram in Rockville zu verkaufen und nach dem Osten zu ziehen, um die Redaktion eines Sonntagsschulblattes zu übernehmen. Vielleicht erhält dann Rockville als Editor einen Kerl, der die Dinge in's richtige Geleise bringt.

Wir bedauern ihn. Als wir neulich von einem Ausflug, den Frau Colonel Bland gelegentlich der Feier des 18. Geburtstages ihrer ältesten Tochter veranstaltet hatte, heimkehrten, hörten wir in rascher Aufeinanderfolge sechs Schüsse, von denen einer etwa 10 Fuß über unserem Kopfe eine Telegraphenstange traf. Die Schüsse kamen aus der alten Kiesgrube, und wir glaubten Anfangs, es sei irgend ein herrlankenen Indianer sich das Vergnügen gegönnt habe, zeit- und nutzlos Patronen zu verpulvern. Auf einmal aber kam uns der Gedanke, daß unser verehrter Kollege wieder einmal verrückt geworden sein könnte. Wir gingen auf dem Wege, den wir gekommen, einige Schritte zurück und bemerkten auf einem Steine an der Seite der Straße eine wahre Jammergestalt, in der wir beim Näherkommen unseren nicht hoch genug zu schätzenden Konkurrenten erkannten, der von seinen inneren Gefühlen sichtbar ganz gedrückt war. Das beklagenswerthste aller Geschöpfe hatte zwei Stun enl auf ihm gewartet und sich vor Freude in dem Gedanken, uns endlich einmal den Athem auszublasen zu können, kaum zu fassen gewußt. Und nun hatte der Simpelpeter seine Patronen, deren Kauf bei seiner Armseligkeit für ihn jedenfalls ein großes Opfer bedeutete, ohne den geringsten Zweck verpulvert. Wir bezeugen ihm unser tiefstes Mitleid. In der That haben wir von jeher keine anderen Gefühle als solche für den Tölpel gehegt. Seinen gesammten Anlagen und Fähigkeiten zufolge ist geeignet, hinter dem Ackerpfluge dreinzutrampeln oder eine Apfelweinpresse zu handhaben, wurde er vom Winde hierher verweht, wo er sich als Redakteur aufspielt. Zu dem Fache paßt er natürlich wie die Faust auf's Auge, und der Gedanke, daß er ein Blatt zu redigiren vermöge, ist so absurd und lächerlich, wie irgend etwas es nur sein kann. Wir thaten ihm nichts zu leide, sondern sprachen in ruhiger und heilnehmender Weise zu ihm, bis er heulte wie ein Schulknabe und Besseres für die Zukunft versprach. Zu seinem Fortkommen sind wir ihm immer behilflich gewesen. Wie waren die Ursache zu seiner Entlassung aus dem Gefängnisse, haben ihm Tinte und Papier geliefert, sein trauriges Kalbblatt zusammenzuschmieren, die 460 Exemplare desselben unentgeltlich gedruckt, den Halunken bei anständigen Leuten eingeführt und ihn zuletzt $20 im Pokerspiel von uns gewinnen lassen. Dafür hat er zu jeden verschiedenen Malen seine alte rostige Knarre auf uns abgefeuert, ohne indeß auch nur einer Katze ein Haar gekrümmt zu haben. Wir sind trotzdem überzeugt, daß der Tölpel die Eselein noch weiterführen und die einfältige und nutzlose Pufferei in die Luft nicht aufgeben wird, bis wir eines Tages des Lärmes müde sind und unseren verehrten Konkurrenten mit dem Kopfe voran in den Sand treiben. Wer den Windbeutel aufhebt, wird dann merken, daß derselbe zu seinen Vätern versammelt ist.

Im Contumazwagen.

Von einem Reisenden, welcher neulich an einem Sonntag den Ort Oeg von Krakau nach Wien im „Contumazwagen" zurückgelegt hat, erhält die Wiener „Presse" folgende Schilderung der sanitären Verfügungen, denen die Passagiere auf dieser Strecke unterworfen sind: „Um ungehindert von Krakau nach Wien gelangen können, hat der Reisende drei Sanitäts-Cretzypen durchzumachen; die Revisionen in Krakau und in Wien und die „große Desinfection" in Oswiecim. Auf dem Krakauer Bahnhofe werden Gepäck und Effekten untersucht; sofern dieselben genügend rein befunden werden, erhält der Reisende einen Passirschein, ohne welchen die Fahrkarte nicht ausgefolgt werden darf. Ist Alles in Ordnung, so kann die Reise angetreten werden. Nach Erfüllung dieser Vorschriften nahmen wir in dem Wagen Platz und erreichten alsbald die Station Oswiecim. Hier hieß es: „Alles aussteigen! Gepäck mitnehmen!" Man führte uns auf einen ungefähr 30 Meter vom Bahnhofsgebäude entfernten Platz, auf welchem wir im ersten Augenblicke nichts sehen konnten als ein in Rauch gehülltes niederes Holzdach. In der Nähe bezehen, offenbare sich dasselbe als ein Theil der aus vier Pfosten ohne Seitenwände bestehenden Baracke, in welcher sich eine Holzbank befand, auf welcher die Reisenden das Gepäck niederzustellen hatten. Hier war die erste Abtheilung der Sanitäts-Kommission installirt, ein Arzt und drei Bahnbedienstete. Fünf Schritte hinter der Baracke war der Desinfektions-Apparat aufgestellt: eine breite Eisenkiste, aus deren oben angebrachten Oeffnung mächtige Dampfwolken emporschlugen, ringsum einen pechartigen Geruch verbreitend. Alle Koffer mußten hier geöffnet werden. Wo man ein schmutziges Wäsche- oder ein altes Kleidungsstück bemerkte, wurde dasselbe schleunigst von zwei Bediensteten ausgebreitet und gegen den Dampf gehalten und schließlich auf allen Seiten mit Karbolwasser bespritzt. Die Desinficirung der Passagiere selbst wurde in einem neben der Effektenbaracke befindlichen Gebäude vorgenommen. Im ersten Zimmer stand ein Mann mit einem kleinen Apparate in der Hand. Ein Dampfstrahl aus dem letzteren ergoß sich auf den Eintretenden sofort bei dem ersten Schritte. Wir wurden von dem Manne von Kopf bis Fuß „angedampft"; dann mußten wir ins anstoßende Gemacht, wo ein Arzt unter Assistenz eines Gendarmen die Gesundheits-Certifikate ausstellte. Nachdem der letzte Passagier desinficirt war, wurden wir, das heißt Diejenigen, die aus Krakau oder aus Rußland kamen, in einem Separatwaggon, dem sogenannten „Contumazwagen," oder, wie ihn die Reisenden nennen, dem „Cholerawagen" untergebracht. Kein anderer Passagier außer uns — fünf Damen und drei Herren — durfte diesen Wagen betreten, mit Ausnahme Derjenigen, die mit dem Breslauer Zuge nach Oderberg kamen und da unseren Zug bestiegen. Auf der Weiterreise gegen Wien erhielten wir noch weiße Papierblanquette, auf welche wir Zulassen des „Contumazwagens" Namen, Adresse und Ausgangsquartier anzugeben hatten. Auf dem Bahnhofe in Wien erwarteten uns ein Polizei-Kommissär und ein Arzt. Wir mußten hier warten, bis die übrigen Passagi